



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Notizen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

und warm, der Vollmond, der über der großen Bergkette im Westen des Palastes stand, überglänzte die Straße zwischen den Gartenmauern, auf welcher die beiden Männer thalwärts schritten. Die ostwärts liegenden Terrassen und Gärten des Königsschlusses hoben sich wie dunkle Wände gegen das silberhelle Licht ab, Camoëns aber starrte von Zeit zu Zeit schweigend in das Dunkel hinein, die Gänge unter den Riesenakazien, deren berauschender Duft herüberwehte, erschlossen sich vor seinem innern Auge, obschon er sie seit einem Vierteljahrhundert nicht betreten hatte, er sah sie erhellt und belebt, traumhaft flossen die Züge Catarinas, der längst geschiedenen wie der lebenden, ineinander, eine schlanke Mädchengestalt erschien ihm zwischen dem dunkeln Gezweig. Das stumme Hinschreiten neben Barreto, das ihm eben noch wohlthätig gewesen war, erschien ihm jetzt unheimlich. Er versuchte sich äußerlich zu fassen und brach, an Barretos Worte anknüpfend, das Schweigen: Was nun auch kommen möge, Manuel, mit dem heutigen Abend hat für mich und mein Werk ein neues Leben begonnen. Seid darum nicht spröde in Euerm Stolze und laßt Euch meines Herzens wärmsten Dank gefallen!

Sch nehme ihn so gern, als Ihr ihn gebt, sagte Barreto. Wollte Gott, der Abend hätte ungetrübt für uns enden können. Da es nicht so ist, wollen wir uns zu fassen suchen, wie es alten Kriegern ziemt. Je rascher Ihr jetzt die Lustiaden hinaussendet, um so besser wird es sein — sie können noch bei manchem die Besinnung wecken!

Ihr kommt immer wieder auf das eine, auf Eure Sorge über den afrikanischen Plan des Königs zurück, entgegnete Camoëns leise, gleichsam befangen. Haltet Ihr denn jeden guten Ausgang für unmöglich?

Auf einen siegreichen hoffe ich kaum — auf einen guten gewiß nicht, antwortete Barreto und legte wie beschwichtigend seine Hand auf die Schulter seines Begleiters. Aber lassen wir diese Sorge ruhen, bis wir ihr bei mir daheim ins Antlitz sehen können. Ihr hört heute in Euerm Herzen Lerchengeschmetter, und mein Rabengeträchz will schlecht dazu stimmen. Laßt uns lieber an das Nächste, an morgen denken. In der Frühe schickt Dom Antonio seinen Priester, und am Nachmittag müssen wir hinauf, um dem armen Heidenkinde zu sagen, was wir für sie zu thun vermögen.

Camoëns machte ein Zeichen der Zustimmung, dann sagte er nach längerer Überlegung: Werden wir die einzigen Taufzeugen für Esmah sein, Manuel?

Wißt Ihr noch andre Paten? fragte der Edelmann zurück. Der Comthur und sein getreuer Knappe sind zu alt, um dort hinaufzusteigen, wo Suanitas Ziegen weiden.

(Fortsetzung folgt.)



## Notizen.

Deutsche Schwärmerei. In den letzten Tagen stand in einer kleinen süddeutschen, übrigens gut nationalen Zeitung folgender Aufruf zu lesen: „Als Ausdruck des allgemeinen Bedürfnisses, den Frieden zu bewahren und das Vertrauen auf denselben zu stärken, geht wie bekannt seit einiger Zeit eine Bewegung fast durch sämtliche Kulturstaaten, welche darauf abzielt, freie Vereinigungen zu gründen, die durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung dazu beitragen sollen, daß die unter verschiedenen Staaten entstehenden Streitigkeiten wenn irgend möglich

durch internationale schiedsrichterliche Entscheidung beigelegt werden. Zugleich soll auch das gute Einvernehmen zwischen den verschiedenen Völkern gefördert und der Gelegenheit zu Mißhelligkeiten vorgebeugt werden. Bereits haben sich zu diesem Zwecke in Amerika, England, Frankreich, Holland, Italien und Rußland Friedensvereine gebildet, und auch in Deutschland, welches man gewohnt ist beim Erstreben hoher idealer Ziele andern Nationen vorangehen zu sehen, sind in letzter Zeit in einzelnen Städten Gesellschaften ähnlicher Art gegründet worden. Das Vertrauen in die für uns alle unantastbare Machtstellung des deutschen Reiches und in die seit Jahren auf Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen der Reichsregierung mögen die Erklärung dafür geben, daß in Deutschland die auf Erhaltung des Friedens gerichtete Bewegung bis jetzt keinen lebhaften Wiederhall gefunden hat. Gleichwohl darf Deutschland nicht länger zögern, seine Sympathie mit einer großen zivilisatorischen Idee kundzugeben. Es darf die von den edelsten Männern andrer Nationen zu friedlichem Einvernehmen dargebotene Hand nicht zurückweisen, handelt es sich doch zur Zeit nicht mehr um utopische Ideen von Schwärmern, sondern um Ziele, die praktisch, erreichbar, maßvoll, dem bescheiden Wirken jedes Einzelnen angemessen erscheinen.“ An diese schönen Sätze knüpft sich dann die Mitteilung, daß sich in der betreffenden Stadt ein Friedensverein gegründet habe, und es wird zum Beitritt und zur Zahlung von einer (!) Mark Jahresbeitrag aufgefordert. Unterschrieben ist der Aufruf im großen und ganzen von deutschen patriotischen Männern; einzelne deutsch-freisinnige Agitatoren laufen mit zwischen durch.

Als ich den Aufruf las, fiel mir sofort die jüngste Polendebatte im Reichstage ein. Deutsche Schwärmerei hier wie dort! Der Pole sucht alle Mittel und Wege, nicht immer zulässige, um das Deutschtum zu verdrängen. Deutsche Männer, verhetzt durch einzelne Agitatoren und verbissen in Parteileidenschaft, reden zum Frieden und bieten dem Feinde des Deutschtums die Hand. Ähnlich ist es mit den Friedensfreunden. Sie vergessen zunächst ganz, daß Wehrhaftigkeit, Stolz und Ehrgefühl ein Volk zu einem Kriege drängen können, und daß es nichts verderblicheres im Völkerleben giebt, als ein Unterdrücken dieser Eigenschaften. Der Krieg mag für die Völker ein Uebel sein; in den Fällen, in denen er heutzutage geführt wird, ist er fast ausnahmslos auch die Aeußerung hoher Tugenden, des Ehr- und Nationalgefühls, der Tapferkeit und — was nicht vergessen werden mag — des Gerechtigkeitsgefühls. Ein Volk, dem diese Tugenden fehlen, das in der Friedensliebe zu weit geht, wird bald aufhören, ein Volk zu sein, eine Nation zu bilden. Und nun gar wir Deutsche, die wir von lauter feindseligen Nationen umdrängt sind! Kaum haben wir in den Jahren 1870/71 gezeigt, daß wir imstande sind, feindliche Angriffe abzuwehren, daß wir auch das Schwert zu führen vermögen, da kommt deutsche Schwärmerei und sagt uns, wir sollen die uns dargebotene Hand zu friedlichem Einvernehmen nicht zurückweisen. Ist denn eine solche Hand überhaupt ernsthaft dargeboten worden? Ist es denn vergessen worden, daß vor einigen Jahren auf einem sogenannten Friedenskongresse die französischen Mitglieder erklärten, sie bemühten sich auch für den Weltfrieden, aber vorher müsse Elsaß-Lothringen wieder vom deutschen Reiche losgerissen und mit Frankreich vereinigt werden! Als ob dies, da der gesunde und tapfere Sinn unsers Volkes und glücklicherweise nicht die Ansicht der Herren Friedensfreunde maßgebend ist, ohne Krieg abginge! Doch genug. Der Zweck dieser Zeilen war nicht, die Friedensfreunde im einzelnen zu widerlegen. Es sollte nur darauf hingewiesen werden, daß im deutschen Reiche die Gefühlsduselei, die schon so manches Unheil über Deutschland gebracht hat, nach kurzer praktischer Thätigkeit des Volkes wieder auflebt, daß der Deutsche

wieder anfängt, alle möglichen Ideen und sogenannten Ideale zu verfolgen, und daß er auf dem Wege ist, darüber das höchste aller unsrer Ideale, das einige deutsche Reich, zu vergefien.

Eine neue Lessingausgabe. Die Ausgabe, welche Karl Lachmann 1838 bis 1839 von Lessings sämtlichen Schriften veranstaltete, war nicht nur in Anbetracht des herausgegebenen Schriftstellers selbst wichtig, sondern zugleich als erstes maßgebendes Beispiel philologischer Textbehandlung eines neuern deutschen Autors von weittragender Bedeutung. Schon 1853 stellte sich die Notwendigkeit einer zweiten Auflage heraus, welche W. von Malzbahn in wenig zufriedenstellender Weise besorgte. Allein auch diese, 1857 abgeschlossene Ausgabe ist gleich der Lachmannschen Arbeit selbst schon seit langem selbst in antiquarischen Katalogen selten geworden. Die Hempelsche Ausgabe kann nur in einzelnen Teilen befriedigen, die von H. Göring im Cottaschen Verlage herausgegebene ist ungenügend in jeder Hinsicht. Unter diesen Verhältnissen war der Plan der Göschen'schen Verlagshandlung, eine neue Auflage der Lachmannschen Arbeit herauszugeben zu lassen, freudig zu begrüßen, und wenn die folgenden Bände dieser „neu durchgesehenen und vermehrten Auflage“ dem vorliegenden ersten Bande (XXIX u. 411 S.) gleichen, so darf Franz Muncker als Herausgeber Lessings ein würdiger Fortsetzer der Lachmannschen Arbeit genannt werden. Was Lachmann angestrebt hat, aber nur teilweise durchführen konnte, hat uns Muncker für Lessings Gedichte, Fabeln und die zwei Jugendlustspiele, den jungen Gelehrten und die Juden, in vollendeter Weise geleistet: eine nach allen Seiten hin erschöpfende kritische Textausgabe. Lachmanns Arbeit wurde Wort für Wort nachgeprüft, übersehene Drucke und Handschriften zu Rate gezogen, einiges ungedruckte oder außer Acht gelassene zum erstenmale in Lessings Werke mit aufgenommen. Munckers Fleiß und philologische Akribie wird zwar nur der Literaturhistoriker nach Gebühr anzuerkennen wissen, die vorzüglich ausgestattete Ausgabe jedoch wird allen Gebildeten willkommen sein, die den ganzen, unentstellten Lessing kennen lernen wollen.



## Literatur.

Drei venezianische Novellen von Adolf Stern. Leipzig, Elischer, 1886.

Dies ist der oft hervorgehobene Charakter der modernen Poesie: sie sieht den Menschen nicht wie die Kunst früherer Epochen abstrakt, allgemein, unabhängig von allen äußern Bedingungen, sondern aufs lebhafteste bestimmt von Klima und Landschaft, Beruf und Gesellschaft, Politik und Geschichte. Wie die bildende Kunst die Suche nach dem idealen nackten Körper aufgegeben hat, so die Poesie die Suche nach dem sogenannten Rein-Menschlichen. Denn sie weiß jetzt, daß es so wenig existirt, als je in der Natur ein Kry stall genau so erscheint, wie die Kry stallographie es lehrt, sondern immer vermengt und durchwachsen von andern Elementen und kry stallinischen Formen. Das vielgesuchte Rein-Menschliche ist eine Abstraktion, die noch viel geringere objektive Gültigkeit hat als die ideale Kry stallform; denn jeder historische Zustand verleiht ihm eine andre Färbung, und wir kennen so viel Menschenformen, als es verschiedne Kulturepochen giebt; wir kennen nur von Natur und Geschichte bestimmte Menschen, aber keine Ideale. Dies ist der Standpunkt der